

PROZESSOR

26. Oktober 2019

SPIELEN WIE KINDER

Das letzte Treffen. Der fünfte Gegenstand. Wasser, Benzin, Kartoffel, Beton – und jetzt Prozessor. „Der große Prozessor“ nennt man ihn: die Natur selbst, der Planet selbst. Die Eröffnung beginnt mit dem vertrauten Geständnis – wir wissen es nicht, der siebte Kontinent ist in uns – aber diesmal endet der Satz anders: „Wir haben nicht mehr viel Zeit. Die Verantwortung für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu übernehmen, ist keine Option mehr.“ Der Kern des Prozessor-Treffens: Zukunftsvorstellungen am Rand des Aussterbens – was kann die Zukunft noch sein? Die erste Szene gehört zwei jungen Klimaaktivistinnen.

Eine von der Freitag-Klimastreik-Bewegung, die andere von Extinction Rebellion. Der Aktivismus wird nicht als Erzählung geteilt, sondern als Erfahrung: Bei einem Streik in Boğaziçi setzte sich eine Katze zwischen die Plakate, und alle spielten mit ihr. In Sinop liefen Kinder, nachdem sie ihren eigenen Streik organisiert hatten, in den Park. Ein kleines Kind – Masal – schaute in die Kamera und sagte: „Ich bin Masal Ocak. Ich bin eine Klimafreundin.“ In den Hinter-den-Kulissen-Szenen der Videoaufnahmen lachen alle, reden Unsinn, haben Spaß. Auf einmal geht im Video etwas schief – „ich hab's durcheinandergebracht, wie ich es aufnehme, passiert das auch in der Aufnahme der Kamera so“ – und diese Ungeschicklichkeit ist auch Teil der Aktion. Während es Spiel wie Kinder gibt. Dieser Satz ist gleichzeitig ein Slogan und eine Methode.

Statt unter dem Gewicht der Klimakrise zerdrückt zu werden, Freude im Kampf selbst zu finden.

Im Streik Spaß haben, bei der Aktion lachen, glücklich sein, wenn man Zeit miteinander verbringt. Kinder wissen das bereits – das ist es, was Erwachsene lernen müssen. Beide Aktivistinnen betonen: Wir haben immer irgendwie Freude gefunden, haben nie aufgehört, es auf eine lustige Ebene zu bringen, gemeinsam etwas zu machen. In einem in Russland gefilmten Video bringen Aktivistinnen vorbeifahrende Fahrerinnen dazu, zu hupen – aber nicht resigniert, sondern mit Spaß. In Sinop gingen sie ins Kino, plötzlich wurde eine Kamera gezückt, eine Performance entstand – ungeplant, spontan. Gemeinsam lachen können, der kleinste aber wertvollste Teil des Kampfes.

DER GROSSE PROZESSOR

Die zweite Stimme gehört einem Radioprogrammmacher – einer der hartnäckigsten Stimmen der Klimakrise. Um den großen Prozessor zu erklären, beginnt er mit einem Gorilla. Coco – ein Gorilla, dem eine Anthropologin nach jahrelanger Arbeit Gebärdensprache beibrachte. Vor dem Pariser Klimagipfel antwortete Coco auf die Frage „Was wird aus dem Zustand der Welt?“ folgendermaßen: „Ich bin Blume. Ich bin Natur. Ich liebe Menschen. Aber Mensch dumm. Natur braucht Reparatur. Keine Zeit mehr.“ Kurz darauf starb Coco, aber ihre Botschaft lebt weiter. Dann ein weiteres Wunder des großen Prozessors: Der im Amazonas lebende Weißer Glockenvogel kann 125 Dezibel erzeugen, um seine Partnerin zu rufen – gleichbedeutend mit einem Betonbohrer. Diese Entdeckung wurde kürzlich im Guardian veröffentlicht. Eines der Themen der letzten Woche war auch Beton; dass ein männlicher Vogel, der dem Lärm eines Betonbohrers gleichwertig ist, ein so gewaltiges Geräusch erzeugen kann, um sein Weibchen anzuziehen, ist auch einer der außergewöhnlichen Momente, die der große Prozessor schafft. Dieser Vogel lebt im Amazonas und ist, wie vorhersehbar, bedroht – wie die große Mehrheit der Arten im gesamten Amazonas.

"Außer Handeln ist nichts zu tun. Das ist ganz klar."

Ein Deckzitat aus dem Buch des Gründers von Extinction Rebellion wird vorgelesen: „Von diesem Moment an hört die Hoffnungslosigkeit auf und beginnen die Taktiken.“ Elf Jahre bleiben – nach der Berechnung des Zwischenstaatlichen Ausschusses für Klimaänderungen. Fünfzig Prozent Erfolgswahrscheinlichkeit. Aber diese fünfzig Prozent sind unsere letzte Chance. Und bei dieser letzten Chance Spaß beim Aufstand zu haben ist Pflicht – selbst Roger Hallam sagt das.

WIE MAN EIN TARKAN-FAN WIRD

Die dritte Szene beginnt an einem unerwarteten Ort: 12. April 1993. Der Tag, an dem mit einem gemeinsamen Projekt von ODTÜ und TÜBİTAK die erste Internetverbindung der Türkei hergestellt wurde. Im Oktober desselben Jahres schließt sich der erst einundzwanzigjährige Tarkan für drei Wochen in Istanbul in ein Studio ein und nimmt das Album „Acayipsin“ auf. Im Album gibt es einen Song: „Durum Beter.“ Tarkan, der aktivem Handeln für den Klimaschutz nachgejagt ist, schreibt diesen Song: Blumen blühen nicht, Staub und Rauch, Herzen in Gefahr, Babys – die Welt brennt, die Welt geht zu Ende, schwarze Gedanken. Der Beginn des Internetzeitalters und das Bewusstsein für ökologischen Kollaps zur gleichen Zeit.

Unsere Klimaänderungs-Hymne ist eigentlich längst geschrieben – 1993, lange bevor täglich dreieinhalb Milliarden Snaps gesendet, minutlich dreihundert Stunden Videos hochgeladen wurden. Ein Kurator und ein Regisseur treten auf und teilen mit, worüber sie bei der Vorbereitung ihrer Präsentation nachgedacht haben: Wie wir uns aus diesen Problemen befreien können. Ihre Fragen sind anders: Nicht gibt es eine Klimakrise oder nicht – es gibt sie. Menschen zu überzeugen ist auch keine Frage, die sie gerade stellen – das machen bereits sehr gut Organisationen wie Açık Radyo, Extinction Rebellion, 350. Die eigentliche Frage: Ständig an die Klimakrise zu denken ist erschöpfend und ermüdend, es zermürbt den Menschen – deshalb versuchen sie, mit neuen Methoden darüber zu sprechen. Neue Kommunikationsmethoden zu finden, ständig frisch zu bleiben, die Hoffnung zu bewahren, auch wenn sie hoffnungslos sind, nicht aufzugeben, auch wenn sie Angst haben.

Wie werden wir Tarkan-Fans? Aus den Tiefen von YouTube wird ein Video herausgezogen: vierundzwanzig Menschen haben es angeschaut, fünfzehn waren vermutlich sie selbst. „Wir haben es für euch gefunden und mitgebracht“, sagen sie. Ein Kind stellt dem Vater Fragen zur globalen Erwärmung – unterzieht ihn einer Prüfung. Der Vater antwortet mit außergewöhnlicher Ruhe auf die letzte Frage, als hätte er auswendig gelernt: Was ist das schlimmste Szenario? „Bankrott der Industrie, Lebensmittelpreise auf dem Höhepunkt, Massenknappheit und Tod.“ Einen anderen Mund, der so ruhig sagen kann, ist noch nicht gehört worden. Diese Ruhe selbst ist erschreckend und komisch zugleich. Der Saal lacht auf einmal, dann wird er still, dann lacht er wieder. Im Internet schnell verbreitete Bilder, Videos und Memes spielen eine effektive Rolle in der Klimakrisenkommunikation – Popkultur, Humor, absurde Stille sind neue Werkzeuge.

"Wie werden wir in der Klimakrisenkommunikation Tarkan-Fans?"

Statt vor Angst gelähmt zu sein, darum herumgehen. Manchmal ist es gut, der Krise direkt in die Augen zu schauen, manchmal muss man darum herumgehen. Jeder muss das finden, was ihm gut tut.

DIE HELDENHAFTE SCHNECKE

Die vierte Stimme gehört einer Akademikerin – aus Schweden angekommen, ihre zwei kleinen Kinder dem Partner überlassend. Sie arbeitet zur Klimagerechtigkeit. Sie beginnt ihre Präsentation, indem sie den Saal Slogans rufen lässt: „Was wollen wir? Klimagerechtigkeit! Und wann? Jetzt sofort!“ Und sie erzählt eine Anekdote: Wer zum ersten Mal einen Slogan ruft, dem klingt die eigene Stimme fremd. Als würde sie brechen, als würde sie dünn werden und abblättern. Wenn man dann weiterschreit, bemerkt man, dass die eigene Stimme in den anderen Stimmen verschwindet. Die eigene Stimme wird von der Stimme der Menge, die dieselben Dinge denkt, umhüllt, man löst sich auf. Diese Stimme ist die Stimme der Menschheit.

"Lasst uns wütend sein, statt korrekt zu sein."

Zehn Jahre zurück: Kopenhagen 2009. Damals war sie Teil einer Mobilisierung, die an das globale Klimaregime glaubte, an eine dringende Lösung glaubte. Große Hoffnung, großer Zusammenbruch. Die dänische Regierung verhängte den Ausnahmezustand, Aktivistinnen auf den Straßen wurden terrorisiert, viele in Käfige gesteckt, der Gipfel brachte kein Ergebnis. Was wurde aus diesem grandiosen Zusammenbruch gelernt? Dass wir nicht der Illusion verfallen dürfen, dass Top-down-internationale Mechanismen wie das Pariser Abkommen die globale Klimakrise allein lösen. Mit Naomi Kleins Worten: Um alles ändern zu können, brauchen wir alle – aber wer ist alle, was ist alles? Das sind die eigentlichen Fragen.

Die Akademikerin legt den Ökomodernismus auf den Tisch. Ausgehend von dem Konzept der Cyborg-Stadt des marxistischen Geografen Erik Swyngedouw: Städte funktionieren heute als gewaltige sozioökologische Stoffwechselmaschinen – stellt euch Piccadilly Circus in London vor, Mensch und Natur ineinander, Maschine und Lebendiges untrennbar. Aber der Ökomodernismus präsentiert diese Verflechtung als Lösung: Die Idee, die von uns erschaffenen Monster durch die ebenfalls von uns erschaffenen Monster zu vernichten. Atomenergie, Kohlenstoffabscheidung, Geo-Engineering – alles Ausläufer desselben technologischen Hochmuts, alle tragen eine hohe sozioökologische Rechnung. Wer wird diese Rechnung bezahlen? Das Versprechen des Ökomodernismus ist in sich selbst nicht kohärent.

Was ist also die Alternative? Geplante wirtschaftliche Schrumpfung – das Wachstum selbst in Frage zu stellen. Wenn es kein Wachstum gibt, sehen alle eine Katastrophe, sagen Krise – aber das grenzenlose Fortschreiten des Wachstums selbst ist bereits die Katastrophe schlechthin. Eduardo Galeanos Worte: „Die Utopie steht am Horizont. Ich gehe zwei Schritte auf sie zu, und sie entfernt sich um zwei Schritte. Ich gehe zehn Schritte, und sie ist zehn Schritte weiter weg. Wozu dient sie also?

Dazu, weiterzugehen.“ Echte Utopien auf dieser Idee aufzubauen ist notwendig – auf jeder Ebene: im lokalen Viertel, in regionalen Netzwerken, auf planetarer Politik braucht es radikale Revolutionen. In der Geschichte des Schneckenwettlaufs gegen den batteriebetriebenen Hasen ist die heldenhafte Schnecke eigentlich die Metapher für eine schrumpfende, aber widerstehende Wirtschaft. Ausgehend von Donna Haraways Cyborg-Manifest – werden wir in einer Welt, in der die Grenzen zwischen Lebewesen und Maschinen gefallen sind, einen neuen ökologischen Ansatz aufbauen oder mit demselben technologischen Hochmut in eine andere Katastrophe gehen?

WIR SIND DIE OZEANE

Die fünfte Stimme kommt vom Meer – aus der Sicht eines politischen Ökologen eine Kritik des Blauen Wachstums. „Das haben wir auf dem Land nicht geschafft, lasst uns auf dem Meer eine neue Seite aufschlagen“ – eine neue Wachstumswelle, die sich von der Europäischen Union über den Asien-Pazifik bis nach Afrika ausbreitet, richtet sich auf die Ozeane. Aber in den schönen Formen der Infografiken können Sie keine ölverschmutzten Fische, keine vernichteten Meereslebensräume, keine vertriebenen Fischergemeinden sehen. Wenn man von Klimawandel spricht, ist die Menschheit kein einziges Wesen – die Individuen und Gruppen darin tragen nicht dieselbe Verantwortung und sind nicht gleichermaßen von den Folgen betroffen.

Norwegische und spanische Großflotten haben die Fische in ihren eigenen Meeren aufgebraucht. Sie kommen mit zweiseitigen Abkommen an die Küsten Senegals und Mauretaniens. Kleine Kleinfischer können weder auf ihre Ressourcen zugreifen noch, wenn sie nach Europa ziehen müssen, hören sie: „Euer Fisch kann kommen, aber eure Papiere fehlen, ihr dürft nicht einreisen.“ Öko-Flüchtlinge – eine Kette der Ungerechtigkeit, die vom Tiefseebergbau bis zur Begegnung kleiner pazifischer Inselstaaten mit der kolonialen Industrie reicht. Aber es gibt auch Menschen, die dagegen stehen. Das Weltforum der Fischervölker ist seit 1997 organisiert; es arbeitet in Zusammenarbeit mit der Bauernbewegung.

Fischerinnen – die oft nicht einmal als Fischerinnen anerkannt werden, aber am gesamten Produktionsprozess beteiligt sind. In Istanbul gibt es vierunddreißig Wasserprodukte-Kooperativen. Was bedeutet Kooperative?

Strukturen, in denen jede Person ein Stimmrecht hat, in denen politische Führung wichtig ist. Einige können Direktverkauf machen, andere können es aufgrund von Unstimmigkeiten mit der Gemeinde nicht. Aber es gibt eine Einheit – und diese Einheit hat konkrete Pläne wie Direktverkauf, Kooperativen-Ladenmodell, Projekte zur Bekanntmachung der Fischer:innen. Es können Verbindungen zu Kooperativen in der Landwirtschaft hergestellt werden – es gibt Initiativen in Kadıköy, Koşuyolu, Beşiktaş. Agroökologische Produktions- und Verbraucherkooperativen funktionieren bereits. Die Organisation auf Stadtteilebene ist entscheidend, und diese Modelle müssen sich ausbreiten.

"Die Ozeane sind wir, die Völker sind wir."

ZEITFRAGMENTE

Die letzte Performance gehört einer Künstlerin: Ausgehend von Aussterbungsszenarien sammelt sie Erinnerungen von Menschen – Zeitfragmente. Kleine, zerbrechliche, vergessene Momente. Jemand erinnert sich, wie er in der Grundschule zum ersten Mal „Schwester“ genannt wurde: Er kam spät aus dem Klassenraum, ein ein Jahr jüngerer Mädchen sagte „Schwester, dein Stift ist gefallen.“ Das Gefühl, zum ersten Mal eine Schwester zu sein – er kann es nie vergessen. Diese Erinnerungen werden in die Zukunft getragen und in neue Geschichten verwandelt. Die Künstlerin analysiert, was wir verlieren, und erforscht gleichzeitig, wie wir das Bestehende in handlungsfähige, gestaltende Punkte bringen können. Von der individuellen Erinnerung zur kollektiven Zukunft die Brücke – je mehr unveröffentlichte oder zurückgestellte Momente ihr habt, desto reicher eine Zukunftskonstruktion. Bei der Abschlussrunde werden die Spuren der fünf Wochen gesammelt.

Wir sprachen über Klimagerechtigkeit, sprachen über das Aussterben. Wir sprachen über die Bedeutung der biologischen Vielfalt, über Klimastreiks, darüber, dass die auf die Straße gehende Zahl in einem Jahr plötzlich von einer Person zu Millionen anstieg. Das Recht des Wassers zu fließen, der echte Preis des Benzins, der genetische Pool der Kartoffel, die Körper unter dem Beton – und jetzt die Zukunftsvorstellungen des Prozessors. Ein interaktives Kollektiv spielte im ganzen Saal ein „Verbindungsspiel“ und sammelte Zukunftsvorschläge von den Teilnehmenden: öffentliche Brunnen, gemeinsame Kompostbereiche, Baubeschränkungen, Take-away-Becher-Alternativen, Kooperativenläden. Kleine, konkrete Praktiken, die im Viertel beginnen. Jemand fragt: Warum sind wir dann, nachdem wir heute von morgens bis jetzt so viel düstere Gespräche gehört haben, noch hier?

Warum sind wir nicht geflohen? Die Antwort ist einfach und stark: „Wären wir pessimistisch veranlagt, wären die meisten von uns jetzt nicht hier. Wir flohen, entfernten uns. Wir müssen das Glück teilen, damit wir aneinander Hoffnung finden und Kraft finden, etwas zu tun.“ Deshalb ist eigentlich alles, was getan wird – besonders zu diesem Thema –, die Hoffnung in uns energetisch aneinander weiterzugeben. So endet das Sindirim-Programm: fünf Gegenstände, fünf Wochen, Wasser-Benzin-Kartoffel-Beton-Prozessor – von Alltagsgegenständen ausgehend zur Planetenkrise, von dort zu Zukunftsvorstellungen, von dort zur Kooperative im Viertel, von dort zu einem Verbindungsspiel im Saal. Das Bestreben, den Kunstaspekt des Künstlers, die Fakten des Forschers, die zündende Kraft sozialer Bewegungen zusammenzubringen – was birbuçuk von Anfang an sagt. Menschen in verschiedenen Produktionspraktiken, die normalerweise zu verschieden sind, um zusammenzukommen, treffen sich von Angesicht zu Angesicht und beginnen, miteinander zu sprechen. Und dass dieses Gespräch existiert, dass diese Begegnung existiert, ist selbst eine Handlung. Wir wissen nicht, was zu tun ist – aber das Nichtwissen selbst ist ein Ausgangspunkt.

Und von diesem Ausgangspunkt aus wie Kinder zu spielen, wütend zu sein, ein Tarkan-Fan zu sein, eine Kooperative zu gründen, langsam aber entschlossen wie eine Schnecke zu gehen – das ist alles gleichzeitig möglich. Vielleicht ist dies das letzte Wort des Sindirim-Programms: inmitten der Zerstörung mit Freude zu existieren.